

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung

Herausgeber: Ce Be eF : Club Behindter und Ihrer FreundInnen (Schweiz) [1986-1992]; Anorma : Selbsthilfe für die Rechte Behindter (Schweiz) [ab 1993]

Band: 29 (1987)

Heft: 2: Leiden

Artikel: Angst isst die Seele : Gespräch mit Doris Frank, AIDS-Beraterin am Kantonsspital Basel

Autor: Letzel, Margreth / Frank, Doris

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157483>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANGST ISST DIE SEELE

Margreth Letzel sprach mit Doris Frank, AIDS-Beraterin am Kantonsspital Basel.

 *Frau Frank, können Sie kurz skizzieren, wie Sie zu Ihrer Arbeit kamen und was Ihre Arbeit umfasst?*

Frau Frank: Wir haben im Jahr 1982 auf Wunsch der Homosexuellen Arbeitsgruppe Basel (HABS) anonyme Hepatitis(1)-Impfungen durchgeführt. Da das gut klappte, hat mich 1983 die HABS gefragt, ob ich auch als Anlaufstelle für AIDS fungieren würde. Damals wusste man noch nicht viel über AIDS. Ich bin also eigentlich ins Wasser geworfen worden.

Wir machten dann auch an einer gesamtschweizerischen Studie mit, bei der Homosexuelle freiwillig einen HIV-Antikörper-Test machen lassen konnten, um zu erfahren, ob wir auch in der Schweiz bereits HIV-Antikörper-positive Menschen haben. Die Blutproben mussten damals noch nach Amerika gesandt werden. Es dauerte sechs Monate, bis die Resultate kamen. Zuerst haben wir ganz unbeschwert bei der Studie mitgemacht, aber dann waren da plötzlich einige positive Resultate dabei. Damit waren wir vor eine völlig neue Situation gestellt, nämlich die, was es eigentlich

heisst, jemandem zu sagen er sei positiv.(2)

Meine Tätigkeit jetzt umfasst Telefonberatung, Durchführung des anonymen HIV-Antikörper-Tests, Sammeln epidemiologischer (3) Daten, Aufklärung und Information. Mir liegt auch die Betreuung AIDS-Kranker und Testpositiver sehr am Herzen.

Leiden: Das fängt in dem Moment an, wenn jemand erfährt, dass er testpositiv ist, denn dann kommt die Angst.

 *Woran leidet jemand, der von AIDS betroffen ist, zunächst?*

Frau Frank: Das Leiden fängt bereits in dem Moment an, wenn jemand erfährt, dass er testpositiv ist, denn dann kommt die erste Angst. Jemand, der dann später AIDS-krank wird, hat sich schon ziemlich lang mit der Problematik auseinandergesetzt.

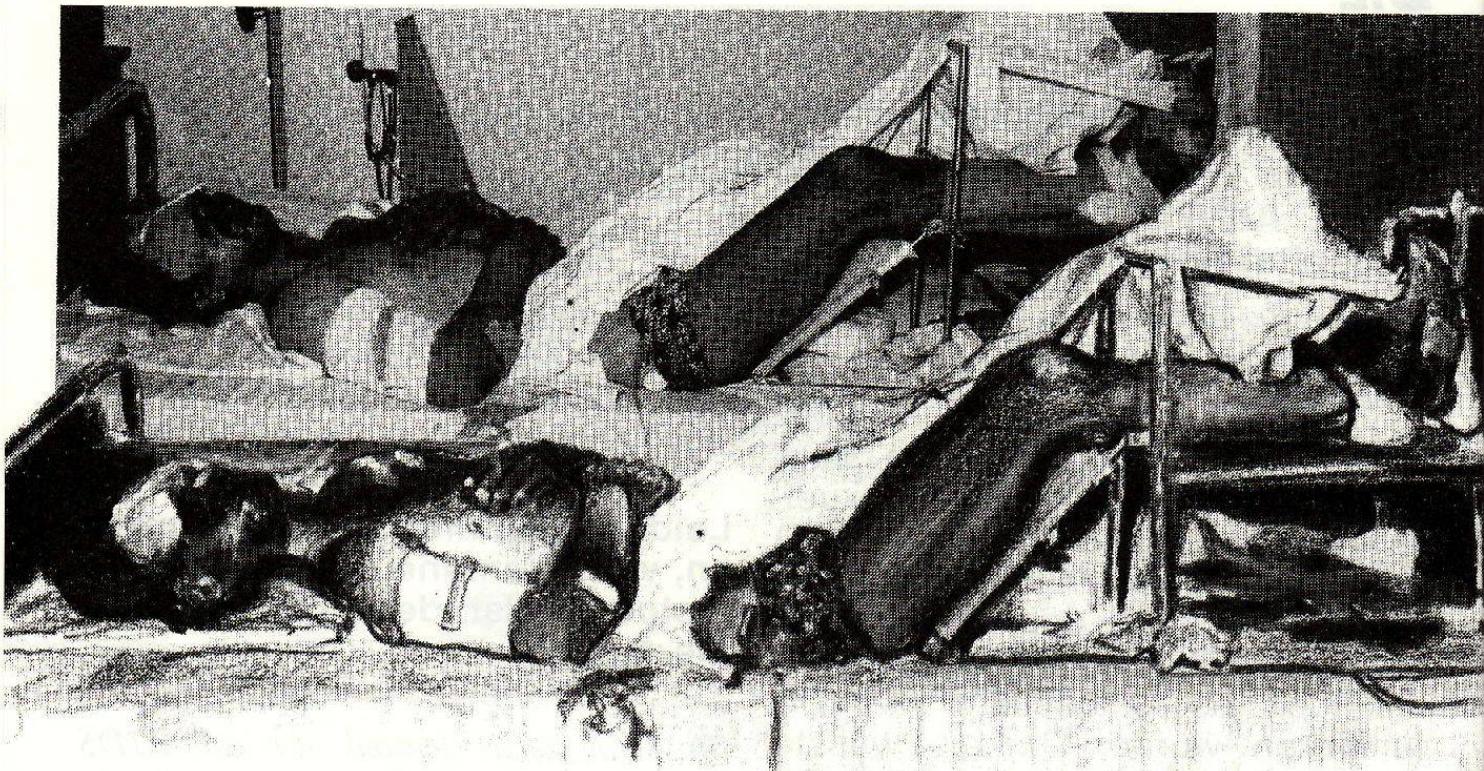
 *Das Leiden besteht also darin, von einer ziemlich grossen Angst gepackt zu sein?*

Frau Frank: Ja. Zuerst reagiert der HIV-Antikörper-Positive mit Angst, weil er denkt 'Ich könnte an AIDS sterben'. Die zweite Reaktion, die ich höre: 'Jetzt bin ich für meinen Partner ansteckend'. Dann kommt als drittes: 'Ich werde gemieden'.

1) Gelbsucht

2) d.h. mit AIDS-Viren infiziert

3) mit der Krankheit zusammenhängend



 Was mich in diesem Zusammenhang sehr beschäftigt: dass mich selbst auch die Angst packt. Zum Beispiel, wenn ich Bekannte treffe, die homosexuell sind, aber auch überhaupt. Ich versuche zwar, ganz gelassen zu bleiben, ich will nicht auf Distanz gehen, ich will weiterhin Kontakt und keine Isolation der AIDS-Virus-Träger und AIDS-Kranken. Trotz der Ideale spüre ich, wie ich mich in mich zurückziehe und sehr Angst bekomme. Ich stelle mir vor, dass diese Reaktion auch Leiden verursacht.

Frau Frank: In dieser Situation versuche ich, beide Seiten zu sehen. Wenn jemand auf einen AIDS-Positiven mit Angst reagiert, sowie Sie das jetzt beschrieben haben, dann versuche ich, dem Testpositiven zu erklären, dass das ja nicht heisst,

dass man ihn zurückweist. Er muss begreifen: 'Der weist nicht mich zurück, sondern die Problematik macht ihm Angst.' Derjenige mit den Berührungsängsten andererseits muss versuchen, sich in die Lage des Betroffenen zu versetzen und sich gleichzeitig eingestehen und akzeptieren, Angst zu haben. Wichtig ist, dass beide Seiten das Gespräch suchen. Ich mache die Erfahrung, dass sich viele Testpositive zurückziehen. Das ist schade, denn sie geben ja gar nicht Gelegenheit, dass die andere Seite Verständnis zeigen kann.

Ich finde, es wäre die beste Prophylaxe (4), wenn jemand sagen

4) Vorbeugung

kann, 'Ich bin positiv' und keine Angst vor Zurückweisung haben müsste.

Der Testpositive muss begreifen: 'Der weist nicht mich zurück, sondern die Problematik macht ihm Angst.'

 Ich möchte auf Ihre Bemerkung zurückkommen, dass beide Seiten sich bemühen müssen. Ich frage mich aber, ob es nicht so ist, dass in Realität der AIDS-Positive sehr viel Vorleistungen bringen muss: zuerst offen zu sagen 'Ich bin positiv' und dann all die Reaktionen in Betracht zu ziehen, ohne sie auf sich selbst als Person zu beziehen.

Frau Frank: Das ist schon so. Aber wenn es jemand schafft, dann gibt es plötzlich sehr viele, die zu ihm stehen. Ich habe das hier gesehen, dass vor allem homosexuelle Männer sehr viel Solidarität aufbringen.

 Das würde heißen, sich mit Gleichgesinnten zusammenzutun, vielleicht auch in Selbsthilfegruppen.

Frau Frank: Ja, aber vor allem: es in seinem eigenen Freundes- und Bekanntenkreis zu sagen. Es gibt wirklich sehr viele Menschen, die dann zu dem Betroffenen stehen. Über Ängste kann man reden. Es gibt natürlich auch ganz irrationale Äng-

ste, gegen die man gar nichts machen kann. Auch dafür muss Verständnis sein. Aber ich finde es schon sehr viel, wenn jemand sagen kann: «Du, ich will keine Angst haben – ich hab' sie trotzdem.» Da fühlt sich ein Betroffener auch nicht zurückgewiesen. Man gewöhnt sich auch an den Gedanken 'Aids', so dass man sich plötzlich fragt 'Wovor hab' ich denn überhaupt Angst?' Auch unsere Aufklärung müsste so sein, dass sie die Angst nimmt.

Bei Panik, da rennt man, und eigentlich müsste man stehen bleiben und überlegen: 'Warum renne ich eigentlich?'

 Was sagen Sie diesbezüglich zur AIDS-Kampagne?

Frau Frank: Ich muss sagen, ich habe im Moment Mühe mit dieser Kampagne und damit, wie die Menschen reagieren. Manchmal halte ich das fast nicht mehr aus. Und zwar kommt zur Zeit ein wahnsinniges Misstrauen in die menschlichen Beziehungen. Jeder, der irgendeinmal einen Partnerwechsel hatte, hat Angst: «Ich hatte da 'mal... und vielleicht hat er mir AIDS angehängt». Ich weiss im Moment keine Lösung, aber ich weiss, da muss man miteinander sprechen. So darf das nicht

weitergehen. Vielleicht ist das auch nur eine Schockreaktion. Man muss aber versuchen, mit dem Problem fertigzuwerden, es ins Leben zu integrieren, ohne dass diese panikartige Angst da ist. Denn, bei Panik, da rennt man, und eigentlich müsste man stehen bleiben und überlegen: 'Warum renne ich eigentlich?'

Es wäre die beste Prophylaxe, wenn jemand sagen kann, 'Ich bin positiv' und keine Angst vor Zurückweisung zu haben braucht.

 *Es hat mich schon öfter kalt angeweht, wenn ich Berichte aus San Francisco lese, wie dort oder auch hier die Rede ist, Betroffene auszusondern, zu isolieren und wenn ich merke, wie auch in mir die Angst hochkriecht. Es scheint mir, als werfe uns AIDS auf zutiefst menschliche Probleme zurück.*

Frau Frank: Ja, sicher. Das ist mir auch ein Anliegen: Man macht jetzt sehr viel Prävention, und von den Betroffenen spricht man sehr wenig. Mir ist das aber sehr wichtig, dass das nicht einfach Zahlen sind, Statistiken, sondern dass dahinter Menschen sind, die leider sterben.

 *Ihre Aufgabe, in die Sie sich plötzlich hineingestellt fanden, ist ja sehr anspruchsvoll. Haben Sie die Fähigkeit dazu einfach aus sich selbst heraus geschöpft, oder bekamen Sie in irgendeiner Weise Unterstützung dafür?*

Frau Frank: Am Anfang war das für mich sehr neu. Ich hab einfach mit den Betroffenen gesprochen wie mit einem Freund. Mit dem ersten AIDS-Kranken, den ich besser kannte, habe ich sehr oft über Probleme gesprochen. Ich äusserte auch, dass ich es nicht fertigbringe, an den eigenen Tod zu denken. Dass ich da immer an eine Wand stosse und nicht weiterdenken kann, auch wenn ich das versuche, und er antwortete mir: «Man kann den Schritt erst machen, wenn das Wirklichkeit ist. Ich kann das auch erst, seit ich weiss, dass ich AIDS habe.» Ich ging sehr oft, wenn ich Probleme hatte, zu ihm. Aus den Gesprächen mit ihm habe ich sehr viel gelernt. Meine Erfahrung ist die, dass man zugeben darf, dass man etwas nicht weiss, man darf zugeben, dass man hilflos ist. Ich glaube, es ist einfach das Gespräch, so wie man mit Freunden oder Angehörigen sprechen würde.

 *Woran leiden Sie an dieser Arbeit?*

Frau Frank: Wenn jemand stirbt, fühle ich mich jedes Mal sehr traurig. Da hat mir geholfen, als mir jemand an einem Workshop in London sagte, es sei gut und heilsam für mich, dass ich trauern könne. Das hat mich getröstet, weil ich vorher oft das Gefühl hatte, ich sollte nicht so traurig sein. Dazu muss ich natürlich

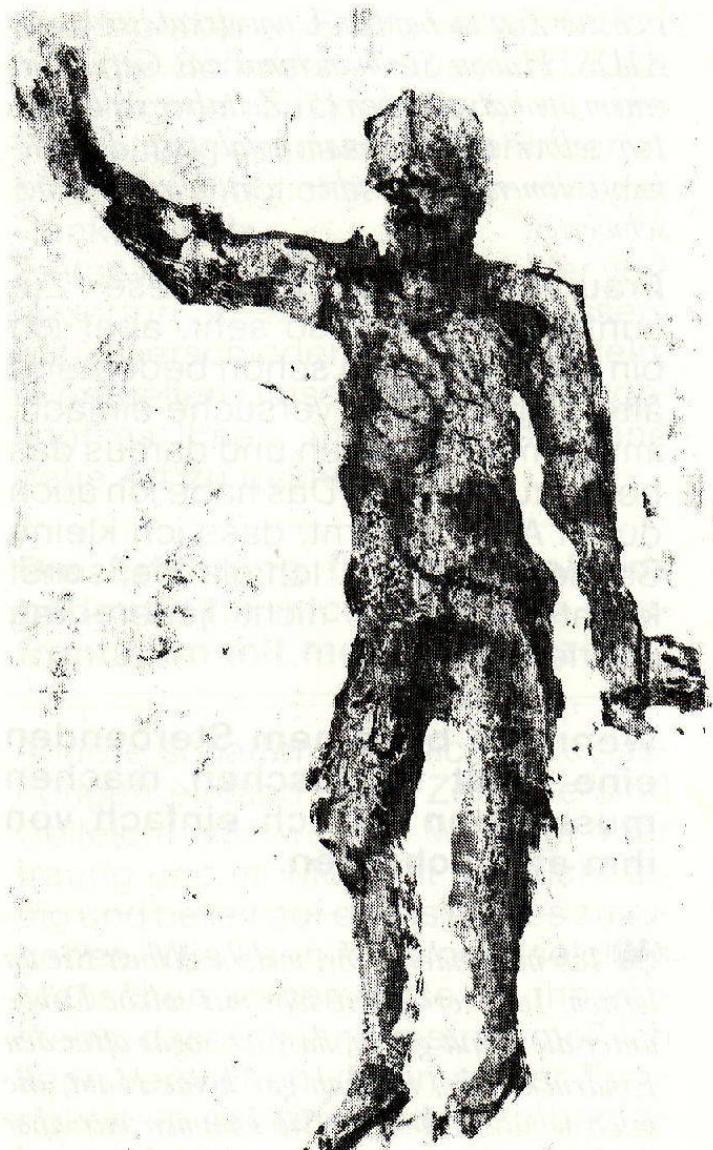
sagen, wenn sich in kurzer Zeit die Sterbefälle häufen, dann wird es für mich sehr schwer. Da bin ich einfach darauf angewiesen, dass ich Freunde in meiner Umgebung habe, die das verstehen. Seit ich diese Arbeit mache, habe ich sehr viele neue Freunde. Ich werde von diesen getragen und verwöhnt, und zwar bewusst. Das hilft schon sehr.

 Sie haben durch die Arbeit neue Freunde gewonnen. Gibt es noch anderes, was Sie durch die Arbeit bekommen?

Frau Frank: Ich bekomme von den Betroffenen sehr viel Zuneigung. Ich habe noch nie vorher in einer Arbeit so viel zurückbekommen. Ich nehme an, dass, weil dieses Problem so tief in das menschliche Leben eingreift, die menschlichen Beziehungen tiefer werden. Ich hab' das Gefühl, man überspringt dann gewisse Stadien einer Beziehung, weil es um Leben und Tod geht, um Sexualität, und da kann man keine Fassade mehr haben. Das finde ich eine grosse Bereicherung. Man lebt auch selbst intensiver, weil man z.B. miterleben muss, wie jemand vielleicht relativ am Anfang des Lebens plötzlich sein Leben ändern muss, weil er weiß, 'Ich habe nicht mehr lange', und sich dann auf Wesentliches richtet. Wenn man da immer drinsteckt, dann macht man das für sich selbst

auch ein bisschen. Natürlich kann man das nicht so konsequent durchführen, aber man überlegt sich das schon.

 Könnte AIDS in dieser Situation auch eine Chance sein?



Frau Frank: In meinem Bekannten-

kreis sehe ich das deutlich. Beziehungen, die tiefer werden, und die Erkenntnis, dass wir alle Menschen brauchen, die für uns da sind, wenn es uns einmal nicht so gut geht.

¶ Probleme mit grosser Tragweite scheinen sich zur Zeit zu häufen, Umweltkatastrophen, AIDS. Haben Sie manchmal das Gefühl, in einem apokalyptischen (5) Zeitalter zu leben? Ich selber verliere manchmal fast die Zukunftsdimension. Früher war ich da unbeschwerter.

Frau Frank: Ich hab diese Zukunftsangst nicht so sehr, aber ich bin natürlich auch schon bedeutend älter. Ich für mich versuche einfach, im Moment zu leben und daraus das Beste zu machen. Das habe ich auch durch AIDS gelernt, dass ich kleine Sachen geniesse. Ich glaube, sonst könnte ich gar nicht jeden Tag überleben.

Wenn ich bei einem Sterbenden eine Haut dazwischen machen muss, dann bin ich einfach von ihm abgeschnitten.

¶ Ich bewundere sehr, welche Arbeit Sie da leisten. Ich merke, wie sehr mir solche Dinge unter die Haut gehen, dass ich sogar öfter den Eindruck habe, ich hab gar keine Haut, die mich schützen könnte. Sie kommen mir aber auch sehr ohne Haut vor, und ich frage mich, wie Sie das machen.

Frau Frank: Das liegt sicher an meinem Alter. Ich hab das, als ich jünger war, auch nicht verkraftet. Damals hab ich mit Krankenpflege aufgehört, weil ich eben auch diese Haut nicht hatte. Und jetzt mit AIDS, wo's um's Sterben geht, ich glaube da kann man gar keine dicke Haut haben. Wenn ich bei einem Sterbenden eine Haut dazwischen machen muss, dann bin ich einfach von ihm abgeschnitten, und dann bin ich für ihn sehr viel weniger. Ich hab das gehört in Gesprächen mit Sterbenden, dass sie von einem gewissen Stadium an wie abgeschnitten sind von den Lebenden, aber auch noch nicht bei den Toten sind. Ich merke das auch. Ich kann ihn ja nur ein Stück begleiten, aber dieses Stück wenigstens muss ich voll da sein. Ich kann auch nicht sagen, woher ich die Kraft nehme, ich glaube, schon von dem, was ich von den Menschen zurückbekomme, auch von den Sterbenden. Auch z.B. dass mir ein Sterbender sagt, er wünscht mir noch viel Kraft, dass ich für andere sein kann, was ich für ihn war. Einfach, dass man nicht davonrennt, um sich selbst zu schützen, sondern dass man erträgt, beim Sterbenden zu sein, vielleicht schweigend. Dass man spürt, was er im Moment möchte, oder auch nicht mehr möchte. Eine dicke Haut spürt das nicht. ■